

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Dienstag, den 15. März; 1836.

32

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das Inn- und Ausland versendet.

## C o r n e l i a.

(F o r t s e t z u n g.)

In einigen Tagen konnte Cornelia wieder das Zimmer verlassen und wurde theilnehmend und freudig von ihren Freunden begrüßt. Rose's Sorge, daß kein rauhes Lüftchen sie umwehe, seine Seligkeit, der zweyte Schöpfer dieses Wesens zu seyn, war nur mit dem Glücke zu vergleichen, welches Cornelia empfand. Die Gabe des Gesanges war nicht Cornelien's Eigenthum, jetzt drängte sie das Gefühl, ihr Innerstes in Worten auszusprechen, und, fast ohne zu wissen, daß es Verse waren, schrieb sie:

Noch hielt der tiefe Schummer mich umfangen,  
Und düst're Bilder waren meine Welt;  
Mein Herz schlug langsam, ohne Wunsch, mit Bangen,  
Durch keinen Stern ward meine Nacht erhellt!  
Da wagte ich es, das Auge zu erheben,  
Ihn sah' ich, der von ferne vor mir stand,  
Und ahnend fühlte ich, daß durch ihn mein Leben  
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt! \*)

Und sanft und freundlich trat er mir entgegen,  
Schloß mir des Tages gold'ne Pforten auf;  
Manch Blümchen grüßte mich auf meinen Wegen,  
Geebnet schien mein stiller Pilgertauf.  
Mein ganz' Vertrauen möcht' ich ihm nur geben,  
Ihm, der dem Zaub'rer gleich, mich an sich band,  
Ihn mußte ich ehren, weil durch ihn mein Leben  
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt!

Und plötzlich sah ich mich in Tageshelle,  
Vor mir ein tiefes, unermehnes Meer,  
Umringt von Blüthenglanz, und jede Welle  
Verrieth den Stern vom großen Sternenheer.

\*) Ihn mußte ich lieben, weil durch ihn mein Leben  
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.

Goethe.

Das Traumbild, wäht' ich, müsse schnell entschweben,  
 Doch nur das Reich der düstern Träume schwand;  
 Ihn muß' ich lieben, weil durch ihn mein Leben  
 Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt!

Cornelia blühte wieder wie in den Tagen früherer Jugend, ihr Geist entfaltetete sich auf die liebenswürdigste Weise, sie konnte sogar scherzen. Der Arzt glaubte nun Moriz entlassen zu können, ohne einen Rückfall von Corneliens Krankheit fürchten zu müssen, und sie selbst erinnerte ihn an seine Abreise. Mit inniger Rührung sprach sie ihren Dank für seine unbeschreibliche Geduld und Milde aus, und in den Gedanken, ihm vielleicht nie wieder im Leben zu begegnen, mischte sie doch die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens. Hatte sie doch nun ein Bild, zu dem sie in frohen wie in trüben Stunden aufblicken konnte. Rose sagte ihr kein Wort von seiner Trauer über diese Trennung, aber das beredete Schweigen war für sie mehr als alle Worte. Er war ihr Schutzgeist, sie seine Gerettete. Geistig blieben sie einander immer nahe, und so schieden sie.

Der Arzt hatte dem Bankier Meinau die mächtige, wunderbare Umwandlung seiner Nichte gemeldet, und in einigen Wochen erschien dieser in M., sie wieder mit sich in die Hauptstadt zu nehmen. Mit tiefer Wehmuth verließ Cornelia den Kreis guter, liebevoller Menschen, denen sie so viel verdankte; nicht ohne Schmerz schied sie von den Umgebungen, welche ihr durch das Andenken an Moriz, durch Erinnerung und Gewohnheit lieb waren.

Das Starre in ihren Zügen war der von Innen herauschimmernden Goldseligkeit gewichen, mit welcher die Liebe Wesen dieser Art verklärt, und der Vormund betrachtete nicht ohne Stolz die interessante und geistvolle Nichte. Die Tante empfing sie freundlich und versäumte nichts zu thun, wodurch sie die natürlichen Reize ihrer lieben Cornelia erhöhen konnte, und die Pflegetochter des reichen Bankiers sah bald einen bedeutenden Kreis von Bewunderern um sich versammelt. Zum großen Erstaunen der Tante ließen alle diese Huldigungen sie gleichgültig. Mit wehmüthigem Ernste suchte sie die Männer von sich zu entfernen, und jede Neckerey konnte das sonst sehr ruhige, duldsame Mädchen tief verletzen, ja erbittern. Freundlich und gefällig gegen die Tante, lebte sie doch in einer innern Welt, in welche Moriz gleich einem klaren Sterne aus blauer Höhe herniederblickte. Sie fühlte wohl, daß sie durch das Jahr, welches sie vor ihm voraus hatte, ihm nur als liebe Schwester erscheinen konnte, aber sie wünschte auch nicht, ihm durch ein innigeres Band anzugehören. Es genügte ihr, ihm einst viel gewesen zu seyn, eine seiner reinsten und schönsten Erinnerungen zu bleiben.

Er schrieb ihr oft, nicht leidenschaftlich, aber innig und wahr, aus jedem Worte leuchtete die lebendigste Theilnahme an ihrem Seelenzustande hervor. Ihre Briefe waren wärmer, hingebender, obgleich sie nur einen schwachen Abglanz des Gefühls zeigten, welches für ihn in ihr glühte. Ihre Verwandten hielten es für nöthig, sie durch Zerstreuungen zu erheitern. Dem Wunsche der Tante gemäß erschien sie in Concerten, sogar auf Bällen, tanzte, wenn sie gebeten wurde, und war bisweilen recht froh und heiter. Aber immer wieder und am meisten, wenn sie eben erst gescherzt hatte, kehrte der Trübstan in ihr zurück, welcher sie dann Tage lang nicht verließ.

Unter ihre besonderen Eigenheiten gehörte die, nie das Schauspiel zu besuchen, so oft sie auch darum gebeten, ja bestürmt wurde. Die leiseste Mahnung daran verstimmte sie, entlockte ihr Thränen, und diese Laune für Krankheit haltend, ließ man ihr, wie überhaupt in Allem, freyen Willen, bis es einst der Tante einfiel, Corneliens sonderbaren Widerwillen gegen das Theater zu bestegen. Cornelia hatte als Kind viel Talent für das Theater gezeigt und stets die Hauptrollen auf dem Liebhabertheater ihres Vaters gespielt. Jetzt wünschte die Tante zum Geburtstage ihres Gatten ein kleines Stück aufgeführt zu sehen, in welchem Cornelia die Hauptrolle erhalten sollte. Ihre dringenden Bitten, ihre Thränen, sie nicht zum Spielen zu zwingen, wurden für Eigensinn und Undankbarkeit erklärt. Diese Vorwürfe schmerzten Corneliens tief, ihre natürliche Gutmüthigkeit trieb sie an, die Freude der Tante nicht zu stören, und nach einem schweren, innern Kampfe willigte sie endlich ein. Ihr seelenvolles Spiel riß die Zuschauer hin, schon nahte sich das Stück zum Ende, da war's, als ob ein Blitzstrahl Corneliens durchzuckte und mit einem durchdringenden Schrey sank sie wie zerbrochen zusammen.

Man brachte sie augenblicklich nach ihrem Zimmer, während sie immer ängstlich rief: „Nehmt mir das Diadem ab, es drückt mich blutig, entfernt den Baron von mir, er steht zwischen Eduard und mir, hört ihr es nicht? — Weg mit ihm, daß der Freund meine Stimme vernehme!“ Die ganze Nacht hindurch sprach Cornelia das Verworrenste, Sonderbarste aus, und doch schien in ihren Worten ein Sinn zu liegen. Als der Tag anbrach, beruhigte sie sich nach und nach, und ihre Körperkraft fand sich wieder. Der Arzt erklärte sie für körperlich gesund, aber die tiefste Traurigkeit zog wieder in ihre Seele ein. Weniger starr als früher, empfand sie die schmerzlichste Sehnsucht nach Moriz und hauchte sie in Liedern aus, die sie sang, wie eben ihr Herz bewegt war. Und als sey Moriz zu ihrem rettenden Schutzgeiste beschieden, erschien er jetzt in der Hauptstadt. Seine Studien waren glücklich beendet, und mehr als jede andere Rücksicht bestimmte ihn Corneliens Nähe, die Hauptstadt zu seinem Wohnorte zu wählen. Ihr neues, schöneres Aufleben in seinem Umgange entging seinen Blicken nicht, obgleich sie nie darüber sprach. War er auch nicht mächtig genug den Frohsinn in ihr hervorzurufen, so fühlte sie doch in seiner Nähe nichts als das Glück, ihn zu sehen und ihm ihre Dankbarkeit auf die zarteste Weise zu bezeigen.

Moriz war während seiner Abwesenheit schöner, ernster, männlicher geworden. Seine Schönheit und Liebenswürdigkeit entzückte die Frauen, und seine Bescheidenheit versöhnte selbst die Männer mit dem Lieblinge der Grazien. Cornelia war zu klug, um nicht schmerzlich einzusehen, daß gar bald ein schöneres, jüngerer Mädchen die Stelle in seinem Herzen einnehmen würde, die sie jetzt zu besitzen glaubte. Indem sie ihm alles Glück der Liebe wünschte, war es ihr doch unerträglich, den über Alles Geliebten als Eigenthum einer Frau zu sehen, die ihn unmöglich so lieben und verstehen konnte, als sie, deren innerstes Wesen ja mit seiner Seele zusammenhing.

Glühend, wie ihre Liebe, war auch ihre Eifersucht, und aus dieser entstand der Wunsch ihn zu erringen; die Fesseln, die sie ihm anlegen wollte, mußten geheiligte Bande seyn. Jede Erinnerung an eine traurige Vergangenheit, jeder Gedanke an eine reuebringende Zukunft versank in nichts vor dem blendenden Schimmer dieser Liebe, die ihr ganzes Wesen in seiner tiefsten

Tiefe verwandelt hatte. Sie war weder das fröhliche, heitere, leichtsinnige Mädchen früherer Zeit, noch das starre, todeskalte, nur noch athmende Geschöpf, auch nicht mehr die von Liebesglut zum neuen Daseyn erwachende Psyche, sie war eine Feuerflamme, die eine ähnliche finden oder sich verzehren mußte. Tag und Nacht gingen an ihr vorüber, ohne daß sie es bemerkte, ihre Gedanken unterschieden sich nicht mehr unter einander, sie dachte, empfand, lebte nur in Rose. Wie er geliebt war, wußte er nicht, da Cornelia immer bemüht war, diese Leidenschaft zu verbergen, und ihm eine ruhige Freundin zu erscheinen. Nicht Dankbarkeit, Mitleid, Erkennung so vieler Liebe, sollten ihn zu ihr führen, nur derselben Neigung, nur dem Herzen sollte er unwillkürlich folgen. Daß Cornelia Rosen theuer war, zeigte sein inniges Vertrauen, seine Freude, wenn er sie sah, seine leise Frage bey dem Abschiede, „wenn sehen wir uns wieder?“ Sie sahen sich so oft und ungestört, als sie wünschten, und dachten beyde nicht an eine nähere Verbindung.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Maximen und Bemerkungen.

(Nach dem Französischen.) \*)

Von M. ENF.

Die Philosophie hat wie die Medicin eine Menge Heilmittel; aber darunter nur wenig gute, und nicht ein einziges zuverlässiges.

Das Nachdenken tröstet uns über Alles und heilt Alles. Wenn es euch manchmal ein Ubel verursacht, so fordert von ihm das Heilmittel, und es wird es euch geben.

Es gibt gut gekleidete Albernheiten, wie es gut gekleidete Gecken gibt.

Unsere Vernunft macht uns manchmal unglücklicher als unsere Leidenschaften, und derjenige, bey welchem dieser Fall eintritt, gleicht dann einem Kranken, der von seinem Arzt vergiftet wird.

Die Ehrsucht ergreift kleine Seelen weit leichter als große; wie das Feuer leichter eine Strohütte als einen Pallast ergreift.

Um mit sich selbst zu leben, bedarf der Mensch der Tugend; um mit Andern zu leben, der Ehre.

(Werden fortgesetzt.)

\*) Da der Schriftsteller, welchem diese Bemerkungen entnommen sind, nur wenigen Lesern in die Hände kommen dürfte: so bedarf die Mittheilung derselben bey ihrem gediegenen Gehalte wohl keiner Entschuldigung.

Anmerkung des Einsenders.

## Bilder aus dem Orient.

Die Sultaninn.

Denken Sie sich eine Frau von ernster und zugleich prachtvoller, strahlender Schönheit; ihre regelmäßigen Züge, die imposanten Geberden, die

Eleganz ihrer Stellungen haben sie zu dem Range einer Favoritin erhoben. Die Majestät in Gang und Sprache schätzen die Türken über Alles. Was den Anzug dieser herrlichen Dame betrifft, so folgt hier eine genaue Beschreibung. Zwey breite, in den Nähten mit Gold besetzte Pantalons, der eine von Rosaseide reicht bis unter das Knie, der andere, von Musselin, bis an die Zehen; der Fuß ist unverhüllt; eine Weste; ein Gürtel von grünem Caschmir; sodann das Dutery, eine an beyden Seiten offene Robe, endlich das Djoube, ein mit Hermelinpelz besetzter Mantel; alles das wird mit der stolzesten, verführerischsten Grazie getragen. Die Frisur ist aber noch prachtvoller als der Anzug: die Haare sind in sechzig Flechten vertheilt, welche mit herabhängenden Türkisen und goldgestickten Tüchern durchflochten, auf der einen Seite der Stirn in eine Schleife zusammengezogen werden. Über diesem Turban funkelt ein Diadem von Smaragden, Topasen und Rubinen, mit einem halben Monde von Diamanten. An beyden Ohren hangen zwey natürliche Blumen, die Fußzehen sind mit Edelsteinen bedeckt: ist das nicht in der That ein Meisterstück von Pracht?

Also geschmückt und von ihren Slavinnen begleitet, hebt sie die dichten und schweren Teppiche auf, welche statt der Thüren die verschiedenen Gemächer trennen, und setzt sich an einen der Ehrenplätze auf den Sofa im großen Saale. Dieser Saal, wo sie Besuche annimmt, bildet ein Viereck, und ist reich, aber in einem ernsten Style decorirt, die Wände sind nicht, wie in den andern Gemächern, mit Arabesken bedeckt. Auf blauem Grunde sind einige Palmstämme gemalt, aus denen jene Zweige sprossen, die wegen ihrer schönen Form von jeher dazu gedient haben, das Genie oder die Tapferkeit zu krönen. An diesen Zweigen hängen Früchte, aber man sieht keine Vögel dazwischen; die Moslim richten sich gewissenhaft nach dem Geseze, welches ihnen verbietet, lebende Wesen darzustellen. Außer diesen Palmbäumen bedecken Inschriften mit goldenen Buchstaben die Wände, es sind Verse aus persischen Dichtern, Sprüche von arabischen Moralisten und in größeren Schriftzeichen die verehrten Worte, womit der Koran beginnt und unter deren Schutz sich jeder rechtgläubige Moslim stellt: „Im Namen des gnädigen, barmherzigen Gottes.“ Die Breter des Fußbodens verschwinden unter einem Teppiche von so glänzender und dichter Wolle, daß er mit seinen vielen Blumen einer Wiese gleicht, auf welcher neben den Jasminen von Syrien und den Lilas von Persien japanische Rosen blühen würden.

In diesem herrlichen Saale sitzt die Favoritsultanin auf ihrem Sofa von rothem Brocat mit goldgestickten Kissen gleichsam auf einem Throne; sie nimmt die Huldigung ihrer Nebenbuhlerinnen und ihrer Schützlinge an.

Nach Vollendung dieser Feyerlichkeit befiehlt sie das Mahl aufzutragen. Fünfszig Frauen, in Sammt von verschiedenen Farben gekleidet und von Edelsteinen übersät, beeilen sich, ihrem Befehle nachzukommen; die einen bringen einen runden, zwey Fuß hohen Tisch mit reichen Sculpturen; die andern breiten ein Stück Leinen darunter aus, damit der Teppich nicht besleckt werde; noch andere breiten Kissen auf dem Boden aus, auf denen sich die Sultanin niederläßt. Sodann werden ihr die Speisen, eine nach der andern, dargeboten: Fleischspeisen mit Pifangseigen, feine Gemüse mit Honig zurecht gemacht; ganze Lämmer, ausgefuchte Vögel und besonders eine Menge trefflichen Backwerks, dazwischen Sorbets. Ist die Sultanin aufgestanden und hat sie ihren Platz auf dem Sofa wieder eingenommen, so klopft sie in die Hände und man servirt ihr den Kaffee in Doppeltassen, die eine von elegantem Porzellan, die andere von gediegenem Golde, oben mit einer Reihe von Türkisen und Diamanten besetzt. Ist das nicht ein Luxus, der die ambitiösesten Wünsche einer Frau zufrieden stellen kann?

Nach der Mahlzeit und vor der Siesta werden die Tänzerinnen eingelassen. Zuerst führen sie einen allgemeinen Tanz aus: ihre Hände und Arme schlingen sich in einander, tausend verschiedene Stellungen entfalten ihre Reize, sie überlassen sich ohne Rückhalt ihrem Muthwillen; aber es erscheint die circassische Tänzerin, und die Scene ändert sich, die Statue der Venus symbolisirt die Schönheit; aber wie soll man die Polyhymnia deuten, die so nachsinnende,

so jungfräuliche Göttinn? Eben so wenig kann ich mir die Circasserinn unter den übrigen Tänzerinnen erklären. Diese scheinen alle gleichsam auf dem Theater zu seyn: sie künfteln, sie wollen Effect machen; die Circasserinn allein scheint mit der Gleichgültigkeit des Fatalismus zu tanzen, gleichsam als erfülle sie einen unausweichbaren Beruf, die Empfindungen, die sie aufregt, kann man mit Allem vergleichen, was die Seele am sanftesten wiegt: wie z. B. eine Nachtigall, die des Nachts singt; ein Blatt, das im herbſtlichen Winde über den Boden rauscht; ein himmlischer Traum nach einer schlaflosen Nacht. Übrigens wer sie nicht gesehen hat, wer nicht in Extase gestanden vor ihrem Tanze, der so lieblich ist wie der Wohlgeruch eines Veilchens, so einfach wie das Lied eines Vogels, dem kann ich sie nicht schildern; die Bewunderung findet keine genügenden Worte.

Auf das Ballet folgt die Siesta und auf diese das Bad; die Badhäuser sind mit vielem Prachtaufwande aufgebaut und ausgeschmückt. Das Baden gehört zu den wichtigsten Verrichtungen der Weiber im Orient. Von Sonnenaufgang an hat sich die Sultaninn durch eine Reihe von Genüssen auf den Genuß vorbereitet, welcher ihrer im Bade harret. Bereits hat der Herd das wohlriechende Holzwerk verzehret, welches seit zwanzig Stunden fortwährend erneuert wird, das duftende Wasser zischt und wallt und sprudelt, beyde Dampfsäulen wirbeln bis zur Decke der zierlichen Kuppel des Marmorsaals. Kaum dringen die Sonnenstrahlen in die geheimnißvolle Stätte, bunte Fensterscheiben mildern den Glanz des Lichtes durch zarte Schattirungen. Alles ist vorgelesen, alle Vorrichtungen sind getroffen, damit die Sinne durch nichts verlegt werden, die junge Frau kann kommen, die massiven Vorhänge an den Thüren thun sich vor ihren Schritten auf, sie tritt ein, begleitet von den Badewärterinnen, und setzt sich auf eine für sie zugericthete Estrade von polirtem Holze. Während man ihr die reichen Gewänder auszieht, gewöhnt sie sich an die warme Temperatur der Luft. Ihre Kleinodien, ihre Juwelen, behält sie an. Im ersten Gemache streckt sie die zarten Glieder auf ein Sofa, welches aus zwölf bis fünfzehn sehr dünnen Matrasen besteht. Hier gibt sie sich der milden Wärme hin, die ihren Körper durchdringt; indessen spielt sie mit den seidenen und goldenen Stickereyen der grünseidenen Decke, oder sie ruht sanft mit dem Ellenbogen auf den Kopfkissen von carmoisinrother Seide lehnd. Allmählig athmet ihre Brust freyer, und sie ist im Stande, die brennende Luft des zweyten Gemaches zu ertragen. Hier drängt sich die Dienerschaft um sie, man salbt sie mit der feinsten Parfumerie; reines, eiskaltes Wasser kühl't von Zeit zu Zeit sie ab. Auf Sandalen von leichtem, kostbaren Holze schreitet sie über den heißen Marmor des Fußbodens her, bis sie endlich das Bedürfniß der Ruhe empfindet. Weiche Kissen empfangen sie zum zweyten Male und während die Badewärterinnen sie mit Essenzen einreiben, tragen andere Sclavinnen auf einem kleinen achteckigen Tischchen Conserven von Orangenblüthen und Citronen auf. In einer krystallinen Vase befindet sich auch köstliches Sorbet, welches man ihr darbietet nebst einem goldenen Löffel mit einem Stiele von Schildpatt. Unter diesen Genüssen eilen die Stunden schnell dahin, und das Vergnügen der Promenade in den langen Cypressenalleen längs der Terrassen des Serails folgt auf das Bad.

### Mittheilungen vom Rheine.

Mainz, im Februar 1836.

#### Denkmal Guttenberg's.

Wir nähern uns einer Zeit des Jubels und der Feste! Das von Thorwaldsen in Rom vollendete Modell der Statue Guttenberg's, unseres unsterblichen Landsmannes, ist längst nach Paris gesendet, um in der Werkstätte Krahier's, des berühmtesten Meisters, in Erz gegossen zu werden. Dasselbst soll die Statue jetzt vollendet und

auf eine Zeit öffentlich ausgestellt seyn; in den nächsten Monaten aber wird dieselbe hier eintreffen, um noch in diesem Jahre, der S ä c u l a r f e y e r der Erfindung der Buchdruckerkunst, errichtet zu werden. Die Errichtung und Enthüllung der Statue soll durch ein großartiges, nationales Fest gefeyert werden, und schon sind dazu von auswärts, namentlich von Leipzig, Vorschläge gemacht worden. Unsere G u t t e n b e r g ' s - C o m m i s s i o n aber, welche bey dieser Monumentalsache so viel Eifer, Tact und Einsicht an den Tag gelegt hat, befolgt ihren eigenen Plan, und es läßt sich erwarten, daß das Fest dem hochwichtigen Gegenstand entsprechen werde. Deutschland hat sich in der letzten Zeit für dieses Denkmal sehr interessirt, und man muß erstaunen über die reichen Beyträge, die von Individuen und Körperschaften bisher eingelaufen sind, und wie alle diese Beyträge mit der Bemerkung begleitet waren, sie seyen Schärfelein für die Ehrensuld, welche das Vaterland dem großen Erfinder abzutragen habe! Hier in Mainz aber war es ein wahrer Wetteifer, bey dieser patriotischen Angelegenheit sich hervorzu thun! Nicht nur gab die Stadt als Ganzes eine große Summe für das Denkmal, man gab auch Vorstellungen, Concerte, Abendunterhaltungen zum Vortheil der zu gründenden Statue, und bey einer solchen Gelegenheit versäumte man nie, sich sehr zahlreich einzufinden; denn was man verwendete, legte man auf den Altar der Dankbarkeit nieder, zur Verherrlichung unseres G u t t e n b e r g ' s ! So kam es, daß die nöthigen Summen so ungewöhnlich schnell besammet waren, und daß die Vollendung eines Werkes, auf das wir stolz sind, so rasch und ununterbrochen vor sich ging. Die Idee zu diesem Denkmal ging schon öfters, sogar schon vor einigen Decennien, von hier aus, und sonderbar ist es, daß diese Idee nie rechten Anklang fand, sich auch nie realisirte. Diesmal aber ward sie unter günstigen Auspicien wieder aufgenommen, mit seltener Liebe und ungewöhnlichem Eifer betrieben, und die Sache gelang über alle Erwartung schnell und gut! Es ist möglich, daß die Ruhe unserer Tage für das Unternehmen besonders günstig war; weit wahrscheinlicher ist es aber, daß die fortschreitende Civilisation und Humanität unserer Zeit der Sache vorzugsweise förderlich war. Wer darf auf den Dank der Welt für eine wohlthätige Erfindung Ansprüche machen, wenn es G u t t e n b e r g nicht darf? Jede Zeile, die wir lesen, jeder Fortschritt in Wissenschaft und Kunst, ja jeder gedeihliche Aufschwung der Menschheit erinnert uns, wie unendlich viel wir G u t t e n b e r g verdanken. So wird denn die Statue binnen Monatsfrist am Orte der Wiege der Erfindung prangen! Wir haben ihr einen würdigen Platz angewiesen; — vor dem antiken Prachttempel Thaliens erhebe sich der große Deutsche, G a n s f l e i s c h G u t t e n b e r g !

### Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

(F o r t s e t z u n g .)

Ein ganz neues Lustspiel: „Der Ball in Ellerbrunn“ konnte als eine dramatische Neuigkeit mit Dank hingenommen werden. Ein neues Lustspiel, wenn es nur ein Paar neue, wirksame Situationen und nur einen halbgelungenen, ächt komischen Charakter darbietet, ist ein köstliches Elixir in unserer zerrissenen, bahnlos schreitenden Ära. Man sollte Preise ausschreiben für gute Lustspiele; man sollte in alle Winkel Deutschlands die Aufforderung an schlummernde, oder versauernde Talente mit Posaunenklang rufen, um die entschlafene Laune der Deutschen wieder ins Leben zu wecken, um den schönsten Theil der Poesie: das Lustspiel, wieder auf die Beine zu bringen. „Der Ball von Ellerbrunn“ ist ein verdauliches Mittelgut. Ein lebelustiger Baron, der auf seinem Landgute, im Rücken seiner jungen, sehr klugen Frau, der Gattinn eines unbehülflichen, durch seine bleyernen Amtsformen ersteiften, bornirten Beamten die Cour macht und hübschen Bauernmädchen nachläuft, um ihnen Küsse abzuhaschen — ein Baron, der durch die Fallstricke seiner Herrinn in manche Verlegenheit versezt wird, ist ein zu unbedeutendes Relief und verschwimmt wie ein gestaltloser Schatten, obgleich Hr. F o r s t das Schattengebilde zur Plastik zu steigern Geschick und Anlage hat.

München besitzt zwey dramatische Dichter von Bedeutung, Hrn. von P l ö z und Hrn. Dr. W e i c h s e l b a u m e r. Jener gab bereits ehrenvolle Proben eines talentvollen Lustspiel dichters, und dieser verschmäht es, auf dem Soccus zu gehen. Beyde übergaben der deutschen Welt neue dramatische Werke, iener seine Lustspiele, die in Deutschland

mit Beyfall aufgenommen wurden — dieser ein Trauerspiel: „Tassilo,“ das sich würdig seinen zahlreichen, geistreichen, dramatischen Dichtungen anreihet. Regte man diese beyden Männer an, benützte man ihr reiches Talent: sie würden uns gewiß interessante Gaben spenden. Allein die Oper hat nun einmal die Hegemonie an sich gerissen, und übt sie auf Kosten des Schauspiels überhaupt. Die berühmten Tonsetzer überflügeln alle Bühnendichter, selbst jene von Rang und Bedeutung, und Bellini tritt auch bey uns in die Reihe dieser Magnaten, die mit dem Silber ihrer bezaubernden Töne und Klänge eine mächtige Dictatur auf die Gemüther geltend machen.

Leider vermiffen wir seit Jahr und Tag den herrlichen Gesang der berühmten Schuchner-Waagen. Tausende wünschen, ihre bewunderte Stimme möchte sich wieder herstellen, sie möchte sie von der Bühne herab in mancher Cavatine wieder entzücken, während sie, die anspruchslose Künstlerin, auf ihrem Sperrfische im Theater aufblühenden Talenten ihre Aufmerksamkeit zuwendet. Fr. von Hasselt verdient die Anerkennung einer ausgezeichneten Sängerin. Sie leistet sehr viel und hat den schönen Beruf, die Schuchner-Waagen zu ersetzen. Viel versprach Fr. von Fassmann, sie sang als Agathe im „Freyschützen“ vortrefflich, versuchte sich als Alice in „Robert,“ als Lydia in der „Herrmannschlacht“ u. s. w. mit Erfolg; allein man erwartete eine reichere Entwicklung ihrer Anlagen um so mehr, da sie aus einer classischen Bildungsschule hervorging.

Die heilige Drenkönig-Dult brachte einige Bewegung in das äußere Leben. Die hölzernen Buden in langen Zeilen, am Carlsthor durch den Waffelbäcker, der auf einer großen Ambulante emsig schmort und bäckt, und gegen die Brienerstraße durch das säulenfrontirte Wachtthaus begrenzt, bieten die mannigfaltigsten Waaren zum Kaufe. Genug Verkäufer aus den Zollvereinsstaaten, besonders aus Preußen, fanden sich ein. Hunderte wogen die langgestreckten Reihen auf und ab, und Sie vernehmen den Ruf im israelitischen Dialecte: „sechs — zwölf — zwanzigvier Kreuzer das Stück!“ Sturm und Schneegestöber rasen und wüthen, die Buden wanken und beben, aber der Kaufmann steht unerschüttert hinter den Ballen seiner Tücher und wünscht nur, die Millionen Schneeflocken, die der Nord in seine Bude jagt, möchten lauter gute Groschen seyn. — Die Geschäfte scheinen übrigens nicht unbedeutend zu seyn; man rühmt den Verkehr der heurigen Wintermesse und glaubt, die fremden Kaufleute werden größtentheils ihre Rechnung gefunden haben.

Welches Leben wird sich einst aufthun, wenn München, Augsburg, Ulm und Lindau mit Triest mittelst der Eisenbahnen und Dampfswagen in schnelle Verbindung gebracht werden! Wir können dann einem zehnfach größern Markt entgegensehen und sehen wir im Augenblicke schon weit über 800 Verkäufer, worunter Hessen, Preußen, Sachsen u. s. w., durch den Einsturz aller früher hemmenden Barrieren begünstigt. — Warum trachtet man in Bayern, überhaupt im größten Theile Deutschlands, nach Einführung von Eisenbahnen und jener bewunderten Locomotive, die ein John Cockerill wie ein Zauberer hervorruft? Verlangt sie der lebhafte Handel, die Überfülle an Fabricaten, Waaren und Erzeugnissen? Nun das Bedürfnis des raschen Austausch, des schnelleren Verkehrs und eines so mächtigen Umschwunges aller commerciellen Verhältnisse, eines so gewaltig sich hebenden Fortganges der Fabriken und Manufacturen, daß sich z. B. 16 Stunden Entfernung von einem Orte zum andern auf 2 Stunden für den Transport reduciren müssen! In Amerika, in England und einem Theile der Niederlande wissen wir, daß der Handel die Eisenbahnen und Dampfswagen nothwendig machte. Bey uns scheint man aber durch Eisenbahnen und durch Cockerill's Locomotive den Handel zu erzeugen. Was in jenen Staaten Wirkung ist, sollte bey uns Ursache — vis creatrix werden!

(Der Schluß folgt.)

(Mit Nr. 11 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.



## Allgemeines Notizenblatt.

## Für Kunstfreunde.

Das aus Gemälden vornehmlich deutscher und niederländischer Meister bestehende Privatscabinet, welches sowohl fremden als einheimischen Kunstverehrern seit einigen Jahren in dem Hause Nr. 253 am Kohlmarkt jeden Tag zugänglich war, bleibt ihnen auch in seinem dermaligen, dem Genuße und der Belehrung noch günstigeren Locale, am Eingange der Währinger Gasse Nr. 298 im ersten Stocke, auf gleich uneigennützig und anspruchlose Weise geöffnet. Der Besitzer dieser Sammlung, von der Überzeugung durchdrungen, daß ächte und wohlerhaltene Kunstwerke gewissermaßen ein Gemeingut aller gebildeten Menschen sind, hat es, seitdem dieselbe zu einiger Bedeutung gediehen ist, stets für eine Art von Pflicht gehalten, sie selbst mit Aufopferung seiner Bequemlichkeiten dem kunstliebenden Publicum anschaulich zu machen. Indem er daher daselbst einladet, sich diesen Genuß zu verschaffen, macht er an die Besucher keine andere Anforderung, als daß sie die ihrem Vergnügen und ihrer Belehrung dargebotenen Gegenstände mit jener schonenden Rücksicht benützen mögen, mit welcher überhaupt jeder Besittete fremdes Eigenthum zu behandeln sich selbst die Pflicht auferlegt. Die der Besichtigung dieses Cabinets, für dessen allmähliche Bereicherung der Besitzer fortwährend Sorge trägt, gewidmeten Tage sind in der Regel die Mittwoche und Sonntage, von 9 bis 1 Uhr, und zwar letztere vornehmlich zu Gunsten jener jungen Freunde und Verehrer der Kunst, die an Wochentagen durch andere Studien abgehalten seyn dürfen. Dennoch wird der Besitzer für besondere Fälle, und wenn nicht unabweißliche Hindernisse es ihm unmöglich machen, auch an jedem anderen Tage und selbst zu anderen sächlichen Stunden zum Besuche seiner Sammlung gerne die Hand bieten, wenn ihm derselbe nur wenigstens einen Tag früher angesagt wird. 5.

## I. Literarisches.

## Allgemeines.

In dem Werke: „Notes d'un voyage dans le midi de la France,“ beschreibt der zum „Inspecteur des monumens de France“ ernannte Hr. Prosper Mérimé die alten Denkmäler, welche ihm auf seiner Amtsreise durch das südliche Frankreich vorkamen, als Kirchen, Ruinen, Grabmäler u. s. w. Dieses Werk verdient gewiß die Aufmerksamkeit der Archäologen. 8.

Herr J. P. Collier, der bekannte Verfasser der „Annalen des englischen Theaters,“ der binnen wenigen Jahren wichtigere und merkwürdigere Entdeckungen in Bezug auf Shakespeare's Privatleben und Werke gemacht hat, als alle frühere Commentatoren zusammengenommen, hat seinen Fund kürzlich wieder neu vermehrt und die Resultate seiner fortgesetzten Nachforschungen so eben unter dem Titel: „New particulars regarding the works of Shakespeare“ in Form eines an den Preddiger Dyce gerichteten Schreibens herausgegeben. Diese „neuen Mittheilungen“ betreffen hauptsächlich Shakespeare's Dramen und sind größtentheils aus einer Art von Tagebuch geschöpft, welches der berühmte Astrolog von Lambeth, Dr. Forman, ein Zeitgenosse des Dichters, über seine Theaterbesuche führte, und das Hr. Collier in der Ashmole'schen Bibliothek zu Oxford zu entdecken das Glück hatte. übrigen scheint Hr. Collier noch mehr solche Aufschlüsse entdeckt zu haben, denn er verspricht noch weitere Mittheilungen. — In Deutschland ist, wie man vernimmt, ein rühmlichst bekannter Gelehrter (der durch seine Übersetzung des *Rabelais* ausgezeichnete Dr. Regis in Breslau) zu Fro. 32. 1836.

lau) damit beschäftigt, Collier's Materialien ebenfalls zu bearbeiten und gemeinschaftlich mit einer sorgfältigen Übersetzung von Shakespeare's Sonetten als einen „Shakespeare's Almanach“ herauszugeben. 8.

Die Franzosen fahren fort, ihre Provinzial- und Localgeschichte fleißig in Monographien zu bearbeiten; so erschienen zuletzt: „Histoire de la ville d'Etain (Meuse), depuis ses premiers temps jusqu'à nos jours. Par M. P.; — Essai sur les origines et les antiquités de l'arrondissement de Remiremont, départ. des Vosges; — Dictionnaire historique, géographique et topographique de Nantes et de l'ancien comté nantais. Par M. F. de Macé de Vaudoré; — Résumé de l'histoire de Bordeaux (eine andere Geschichte von Bordeaux in 2 Bden. und mit Atlas ist angekündigt); und vor allem das wichtige Werk: „Voyage pittoresque en Bourgogne, ou description historique et vues des monumens antiques, modernes et du moyen âge;“ erscheint in 4 Abtheilungen jede in Lieferungen; die erste bis jetzt erschienene Abtheilung enthält Dijon, Châtillon u. s. w. 8.

Wie Viele werden die Geschichte ihres Lebens in nachstehendem so eben erschienenen Werke finden: „Comme on gâte sa vie Esquisses de moeurs.“ Par Auguste Ricard et Marie Aycard. 5 Bändchen. 1 8.

Didier in Paris verlegt „Erzählungen für junge Landleute,“ von Mlle. Uliac Tremadeure, „Oscar, oder der junge Reisende in England“ und „Alfred, oder der junge Reisende in Frankreich,“ die beyden letzteren von M. de Marles. Die genannten drey Werke, jedes in einem Duodezbande mit Kupfern, vereinigen ganz

jene Klarheit, Einfachheit und Wahl des Materials, die zu einer passenden Lecture für die Jugend gefordert werden müssen.

13.

„Mes Récapitulations,“ von J. N. Bouilly, Paris bey Janet, zeichnet sich durch einen correcten, lebensvollen und klaren Vortrag aus und besteht aus individuellen Erinnerungen, vermengt mit denkwürdigen Anekdoten von berühmten Männern. Das Interesse, welches sich an den achtbaren, allbekanntesten und geschätztesten Namen Bouilly bindet, verliert keineswegs durch das neueste Werk desselben, und der bis jetzt erschienene erste Band der Récapitulations läßt mit Begierde die Fortsetzung erwarten.

20.

„Jocelyn,“ Episode aus dem aufgefundenen Tagebuche eines Landpfarrers, von A. de Lamartine, ist nun von Gosselin und Furnet der Öffentlichkeit übergeben worden. Der Werth dieser Dichtung entspricht ganz dem Ruhme des Verfassers der „Méditations“ und erweckt eben so sehr die Bewunderung für das Talent des Poeten als die Theilnahme für den sinnigen, gemüthvollen Inhalt.

6.

## II. Artistisches.

### Theatralisches.

Hr. Theodor Müller, gewesener Director der deutschen Oper in Bukarest, hat im k. k. priv. Theater in der Josephstadt drey Gastrollen gegeben und zwar jene des Daniel im „Erbvertrag,“ des Unbekannten in den „beyden Galeerenclaven“ und des Rooke in der „Partenwuth.“ Wenn man bedenkt, daß Hr. Müller dem recitirenden Schauspieler durch mehrere Jahre völlig entfremdet war, so kann man nicht anders als lobend die Gewandtheit bemerken, mit welcher er sich in einem, ihm so zu sagen neuen Felde bewegt, und überhebt sich gerne bedeutenderer artistischer Forderungen an den Darsteller. Übrigens hat derselbe ein gutes Organ und wird daher sicher an der genannten Bühne, bey deren Leitung er interessirt werden soll, entsprechend beschäftigt werden können, zumal da er für die Oper sowohl als für das Schauspiel vielseitig zu brauchen ist. Es fehlte dem Debutanten nicht an aufmunterndem Beyfalle. — In den beyden letzteren Stücken erschien Mad. Urbesser nach ihrer Krankheit wieder und zeigte mit dem besten Erfolge, welch ein schätzbares Individuum die Anstalt an ihr besitze. Weder die Rolle der Therese noch jene der Lady Laud haben wir an dieser Bühne besser gesehen.

Mad. Schodet, vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, ist für die neuetablierte Josephstädter Oper gewonnen worden; man darf diese Acquisition eine vortheilhafte nennen, da die genannte Sängerin ohne Zweifel mit manchen sehr schätz-

baren Vorzügen für ihren Beruf versehen erscheint und eine sehr gute Schule besitzt.

13.

In der Besetzung der „Braut von Messina“ am Pesther Theater haben wir neuerlich Mad. Kalis unrichtig als Beatrice angegeben, während sie die Rolle der Isabella, Mad. Grill aber jene der Beatrice spielt. Eben so haben wir die H. Quandt und Dietrich verwechselt, deren ersterer den Cäsar, der letztere den Manuel darstellt. Bey dieser Gelegenheit erwähnen wir zugleich der trefflichen Leistung des Hrn. Dietrich als Hamilton in der „Partenwuth,“ und wünschen, daß dieser talentvolle und vielversprechende Kunstjünger in seiner neuen Bestimmung ganz jene Stellung erhalte, deren er durch Beruf und Fleiß würdig ist, dann wird es ihm auch nicht fehlen, sich jene Beliebtheit zu verschaffen, deren er sich bey dem hiesigen Publicum erfreute.

20.

Der bekannte Tenorist, Hr. Kreipl, singt gegenwärtig am Theater zu Innsbruck als Gast mit vielem Beyfalle. Für den 3. d. M. war seine Benefice anberaumt und hiezu eine Vorstellung unter dem Titel anoncirt: „Apollo und Kreipl (!)“ oder keine Hand und keinen Fuß (!!) Potpourri-Oper (!!) in 2 Aufzügen nebst einem Vorspiele, mit Musik von Huber, Mehul, Cherubini, Mayerbeer u. A. — Hr. Kreipl wird in keinem Falle Ursache haben, sich über die schlechte Gesellschaft zu beklagen, in der man ihn erwähnte.

6.

In Neapel sind zwey neue Opern: „Eufemio von Messina,“ vom Maestro Persiani und „der Deserteur aus Liebe,“ von den Gebrüdern Ricci günstig aufgenommen worden; insbesondere dürfte die letztgenannte Oper sich eines anhaltenden Erfolges versichern, wenn sie noch gerundet zusammengehen wird. Sgra. Tacchinardi und Georg Ronconi zeichneten sich in beyden Opern vorzüglich aus.

10.

Wenn ein gedrängt volles Haus an jedem Abende der Vorstellung und lärmender Beyfall als Beweise von günstiger Aufnahme gelten können, so haben Bellini's „Puritaner“ am Theater Apollo in Rom Furore gemacht, denn obige Umstände begleiteten die erste und die späteren Aufführungen jener Oper an der genannten Bühne.

22.

Ein kleines Stück „Mr. Dasnières,“ hat im Theater Variétés zu Paris nicht eben missfallen und enthält einige gute Einfälle; doch ist das Ganze unbedeutend. Dagegen wurde „Venedig im sechsten Stocke“ oder die Wuth maskirter Bälle“ mit lärmendem Applaus im Palais royal aufgenommen. Letzteres hat die H. Langlé und de Courcy zu Verfassern.

20.

In der Pariser Oper erwartet man die Debuts der Mlle. Gayot, einer Schülerin Pellegrini's und Bordonni's,

welche früher am Theater Variétés ange- stellt gewesen war. Sie soll im „Masken- ball“ und im „Graf Orly“ als Page zum ersten Male erscheinen. 13.

Die Antrittsrollen der Mad. Albert in „Madeline die Holzschuhhändlerinn,“ ha- ben dem Vaudeville-Theater viel Glück ge- bracht, Stück und Darstellerinn fanden enthusiastischen Beifall. Diese Bühne soll übrigens binnen drey Monaten abgetragen werden, weil sie der Fortsetzung der Bau- ten am Pallaste des Louvre im Wege steht. 20.

### III. Gefelliges.

#### Mode.

Schleifen von Sammt als Coiffure sind im Laufe dieses Winters allbeliebt ge- wesen, auch passen sie zu der einfachsten wie zu der reichsten Toilette. Die Abend- Negligé's haben sie ebenfalls in ihr Ge- biet gezogen. Ein Überrock von Tüll mit weißem Atlas gefüttert, vorne durch Schlupfen von weißem Sammt geschlossen, der Leib drapirt, Amadis-Armel, oben durch Knoten von Sammt in den Bouffan- ten getrennt, ein kleines Häubchen mit langen Barten und Rosenguirlanden, lassen einer jungen Frau allertiebst.

Als Anzug für das Schauspiel bemer- ken wir Kleider von Sammt oder Atlas, welche vordem Polonaisen genannt worden sind. Sie sind etwas kurz, offen und mit einem Rouleau von Marabouts oder Schwa- nenfium besetzt. Die platten Ärmel haben eine ziemlich breite Draperie, welche den kurzen Ärmel ersetzt und mit einem ähnli- chen Rouleau wie das Kleid verbrämt, sich unter einem Knoten erhebt. Der Rücken des Leibes ist glatt, der Vordertheil ge- kreuzt und ebenfalls mit einem Rouleau versehen. Ein dergleichen Ensemble macht sehr gute Wirkung.

Besonders elegant darf in diesem Genre ein Kleid von Rosa-Atlas genannt werden, mit rosa und weiß nuancirten Marabouts garnirt und einem Unterleibe von Rosa-At- las. Einfacher ist ein Anzug von perlgrauem Atlasfamt, mit Schwan verbrämt und einem weißatlassen Unterleide. Ein Hüt- chen von schwarzem Sammt, in Männer- form, mit einer schwarzen Feder geziert (man nennt diese Hüte à la St. Megrin) vollendet das Costum dieser Art trefflich. 6.

In den letzten Soirées waren Quadril- len, ausgeführt durch Charaktermasken, sehr beliebt. Eine Albaneserin, im grie- chischen Turban von rothem Sammt, mit einer atlasnen Dalmatica, weiten Ärmeln, mit Perlen eingefast und einer gestickten und bekränzten Stola, fiel in einer solchen Gesellschaft besonders auf. Die geschmack- vollsten Männerverkleidungen waren als Landleute aus der römischen Campagna, Condottieri u. dgl. Auf einem Kinderballe wurde der Hofhalt der Königin Elisa- beth von England dargestellt.

Im Theater sieht man viele Ärmel à la Venitienne über den flachen; sie sind von Tüll oder Blonden, was namentlich zu Kleidern von Sammt oder broschirtem Atlas trefflich läßt.

Die Ärmel sind selten ganz platt; mei- stens nähern sie sich durch Garnituren, Puffen u. dgl. einigermaßen den weiten. Die neuesten Hüte sind Poul genannt und werden aus schwarzem Sammt gemacht, haben einen schmalen, aufgebogenen Rand und vorne in einer Agraße von Diamanten drey weiße Federn. 6.

#### Todesfall.

Elisabeth Marchionni, die Mutter einer der besten Schauspielerinnen Italiens, ist zu Turin mit Tode abgegangen. Ihre Tochter, als Künstlerinn noch höher stehend, hat der Verbliebenen ein Denkmal berei- tet, indem sie eine kleine Schrift veran- laßte, welche in Turin erschienen ist und die unter Anderem auch zwey gelungene lateinische Epigraphe von Bucheron und schöne Verse von Romani, nebst einer Würdigung der Verdienste ihrer Mutter, enthält. 20.

### IV. Verschiedenes.

Die berühmte, kolossale Waterlooase ist kürzlich in das Londoner National-Mu- seum abgegeben worden. Durch ein bizar- res Spiel des Zufalls wurde der Block, welcher zur Anfertigung derselben benützt ist, in Toscana gehauen, um als ein Sie- gesdenkmal für Napoleon zu dienen, nach dessen Falle der Großherzog ihn als Ge- schenk an Georg IV. sendete. Die Ase ist 16 Fuß hoch und der Obertheil hat einen Durchmesser von 9—10 Fuß; ihr Gewicht wird auf etwa 20 Tonnen angeschlagen. Der berühmte Westmacott, dem die Arbeit anvertraut war, hat auf der einen Seite den König vorgestellt, auf dem Throne sitzend, wobey der Ruhm ihm die Palme reicht; die andere Seite zeigt Napoleon in der Schlacht, die seinem Glücke den Un- tergang bereitete. 22.

Ein Greis von 84 Jahren zeigte neu- lich in einem Pariser Kaffehause mehrere sehr merkwürdige Autographe, nemlich zehn von Mirabeau ausgefertigte Anweisungen auf 1000 Francs zu Gunsten jenes Grei- ses, der aber das Geld nie beheben konnte. Ein Liebhaber kaufte sie ihm für 100 Francs ab und überließ hernach zwey davon an einen reichen Hamburger Negocianten um 3800 Francs. So besitzt er noch 8 Auto- graphe Mirabeau's und einen ersprießli- chen Gewinn — der Handel ist nicht übel. 6.

Am 24. Februar kam ein durchgegan- genes und noch berittenes Pferd, durch die Strafe Rivoli in Paris auf den Vendôme-

platz gestürzt und rannte über den ganzen Platz hin, während die von der Promenade in den Tuilerien heimkehrende Menge voll Schrecken zur Seite sprang. Eine sehr elegant gekleidete Dame, nahe an der hölzernen Balustrade im rechten Winkel des Platzes, wurde von dem Pferde rückwärts überlaufen und zu Boden gestürzt und nun fielen das Ross und sein Reiter, welcher es weder hatte im Zaum halten noch lenken können, kopfüber zur Erde. Das Pferd ward am Kopfe verwundet, der Reiter hatte mehrere schwere Contusionen; am schlimmsten aber war die Dame daran, denn, nachdem sie ein paar Mal den Mund aufgethan hatte, mit vergeblicher Anstrengung zu sprechen, verschied sie plötzlich. Alles, was man in der Eile herausbringen konnte, war, daß sie eine Engländerin sey; sie schien 30—35 Jahre alt und die außerordentliche Schönheit ihrer Toilette zeigte, daß die Unglückte einem distinguirten Stande angehöre. Die Bewohner des Hauses, an dessen Thore die Britin getödtet worden war, haben sie mit vieler Sorakalt aufgenommen und die möglichen Rettungsversuche gemacht; allein vergebens; die Constatirung des Unfalles wird von den Behörden mit Thätigkeit betrieben. 6.

Der Schauspieler *Clerisse* im *Drury-lane-Theater* zu London, ein geborner Franzose, hatte kürzlich in einem Stücke zu thun, in welchem er von einem Anderen, welcher den König Friedrich vorstellte, einen Stoß mit dem Fuße hinnehmen mußte. Bey den Proben, wo dieser Act bloß angedeutet wurde, ging es ganz gut; bey der Production aber erwachte plötzlich der Nationalstolz *Clerisse's*, er wendete sich, als er den Stoß erhalten hatte, rasch um, und applicirte Jenem eine so gewichtige Ohrfeige, daß er nicht im Stande war, weiter zu spielen und die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Die Entlassung *Clerisse's* wird wahrscheinlich die Folge davon seyn. 13.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Februar ist die Frau eines Steuerbeamten im Haag von vier Kindern, zwey Knaben und zwey Mädchen, entbunden worden und befand sich leidlich wohl. 13.

Hr. *De la Borderie*, Administrator und Cassier der Gewerbschule in Angors, hat sich kürzlich den Tod durch Erstickung gegeben. Verluste im Spiel scheinen die Veranlassung davon gewesen zu seyn. Es fand sich in seiner Cassa ein Deficit von 22,000 Francs, über welches er folgenden Aufschluß schriftlich hinterließ: „Man wird ein Deficit von 22,000 Francs finden; allein meine Caution beträgt 12,000 Francs — 10,000 habe ich von meinem Ordenskreuze an Rückständen zu fordern; ich scheid also aus dem Leben, ohne irgend Jemanden etwas schuldig zu seyn.“ 20.

Neulich ward zu Paris ein Mensch verhaftet, welcher mit Büchern handelte, die unbefugt gedruckt worden waren. Man fand bey ihm viele 10 und 20 Sousstücke, die als falsch erkannt wurden und nahm deshalb eine Haussuchung in seinem Quartiere vor, durch welche man auf die Spur einer Falschmünze kam. Der Inquisit nannte auch bald seinen Mitschuldigen, in dessen Wohnung man sämmtliche Werkzeuge zum Geldprägen entdeckte und confiscirte. Letzterer, der eigentliche Verbrecher, denn der andere war nur sein Gehülfe, ist ein Greis von 73 Jahren, über welchen man nach kurzem Forschen erhob, daß er bereits 36 Jahre wegen verschiedener Verbrechen, in einem Bagno gefesselt hatte. 10.

*Dupugé* ist der Name des jungen Mannes, welcher neulich das vielbesprochene Attentat auf *Mlle. Grisi* verübte und der seitdem wegen Führung verbotener Waffen und Verwundung zu einmonatlicher Haft und Confiscation der Waffen verurtheilt worden ist. Derselbe hat bereits ein paar schriftstellerische Werke herausgegeben: „Legenden von *Johanna d'Arc*“ und „*der Dämon des Sokrates*“ und soll ein junger Mann von vieler Bildung seyn. Man hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, *Sqa. Grisi* persönlich bey den Debatten erscheinen zu sehen, allein sie ließ sich entschuldigen und die Neugierigen, welche deshalb sehr zahlreich sich eingefunden hatten, mußten unbefriedigt abziehen. 20.

Die Pariser Fleischhauer haben i. J. 1835 fast 85 Millionen Pfund Fleisch von Ochsen, Kühen, Kälbern und Schöpfen ausgeschrotet. Rechnet man noch, daß Sonntag und Montag die arbeitende Classe in den Schenken der Barrieren zu essen pflegt, die sich von Rußen verproviantiren, so darf man annehmen, daß in Paris hundert Millionen Pfund Fleisch in einem Jahre aufgezehrt werden. 6.

Man hat es von Seite der französischen Regierung für nothwendig erkannt, das Militär mit gymnastischen Übungen zu beschäftigen; es sind deshalb von jedem Corps ein paar Unterofficiere an die Normalanstalt in Paris abgesendet worden, um die Gymnastik zu studieren und sodann diesen Unterricht weiter verbreiten zu können. 10.

Zur diesjährigen Kunstausstellung sind bereits 3500 Stücke Malerey, Bildhauerarbeit, Kupferstich und Zeichnung an die Pariser Akademie abgegeben worden: ungefähr 1000 Künstler haben dieselben eingeschickt. Man erwartet, daß diese Kunstschau heuer ganz besonders interessant wird. 13.